Der
deutsche Biedermann.

Ein

Familien-Gemälde

in zwey Aufzügen.

Frey

nach dem Französischen

von

A. J. v. Guttenberg.

1 8 0 6.

Personen.

Dormann, ein reicher Fabrikant.

Wahlfeld, sein Neffe.

Kranz, sein Buchhalter.

Baron von Prunk, ehemals ein Güterbesitzer.

Sophie, seine Tochter.

Barner, Pächter des Prunkischen Guts.

Von Helberforst, ein junger Edelmann.

Doctor Staar, ein Advocat.

Ein Bedienter des Barons.

Einige andere Bediente.

Das Stück spielt in einer deutschen Seestadt, und die Scene ist theils in Dormann's Hause, theils in einem Gasthofe der Stadt.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Zimmer in Dormann's Hause.)

Dormann und Kranz.

Dormann heftig auf und nieder.

Nein, nein, nein — ich will von dem saubern Neffen nichts wissen.

Kranz. Aber bedenken Sie, Herr Dormann!

Dormann. Ist alles bedacht, Herr Kranz —

Kranz. Auch das Aufsehen — die Folgen?

Dormann. Was kümmert das mich?

Kranz. Ihr Neffe ist ein liebenswürdiger junger Mann!

Dormann. Wenn er sonst nichts ist, so ist er auch verdammt wenig. — Ich habe mir sogar schon von liebenswürdigen Spitzbuben erzählen lassen.

Kranz. Er besitzt Verstand.

Dormann. Ein Saamenkorn auf einem Acker voll Unkraut!

Kranz. Sein Herz ist vortrefflich.

Dormann. Nur edle Thaten sind die Herolde vortrefflicher Herzen.

Kranz. Er schätzt Sie hoch — er liebt Sie.

Dormann. Warum beweißt er das nicht?

Kranz. Wie kann er, da Sie jede seiner Handlungen mißdeuten oder tadeln?

Dormann. I Sapperment! greift er denn nicht alles verkehrt an?

Kranz. Nicht gar zu strenge, Herr Dormann —

Dormann. Nicht gar zu nachsichtig, Herr Kranz.

Kranz. Ihr Neffe ist zweytausend Ducaten schuldig!

Dormann. Das weiß ich.

Kranz. (ihn beobachtend.) Sie sind nicht verbunden für ihn zu bezahlen.

Dormann. (heftig.) Wie, Herr, ich bin nicht verbunden für ihn zu bezahlen? Donnerwetter, wofür sehen Sie mich an? Für einen Schufft? für einen Steinklumpen? — Ich sollte bey meinem großem Reichthume einen Neffen, meinen Blutsverwandten beschimpfen, entehren lassen? Ich sollte ihn den gerechten Vorwürfen von Menschen Preis geben, deren Zutrauen sein Leichtsinn mißbraucht hat? Ich heiße Dormann, ich werde für ihn bezahlen — ja, Herr, das werde ich, aber

beym Teufel, vor die Augen soll mir der Bursche nicht wieder kommen.

Kranz. Wie? Sie könnten den Sohn Ihrer geliebten Schwester so empfindlich bestrafen — ihn nicht wieder sehen?

Dormann. Nein, hab' ich gesagt — Nein, wiederhole ich, und bey Nein bleib' ich stehen.

Kranz. Und das bloß, weil er ein reitzendes Mädchen liebt, und es bis jetzt nicht gewagt hat, Ihnen diese heimliche Liebe zu gestehen?

Dormann. Er hätte sich mir entdecken, sein Herz vor mir ausschütten sollen.

Kranz. Der Gegenstand seiner Liebe macht seinem Herzen und seiner Wahl in jeder Hinsicht Ehre.

Dormann. Ich habe nichts gegen das Mädchen — Seit Monaten schon erkundige ich mich unter der Hand nach Sophien — Alle Nachrichten stimmen zu ihrem Vortheile überein. Das arme Kind! das ein stolzer Vater bey seinem Pächter zurück ließ, nachdem er sein Vermögen durchgejagt, und bey Nacht und Nebel auf und davon lief.

Kranz. Das wußten Sie lange vorher, und doch kauften Sie aus Edelmuth ohne sein Wissen um 2000 Thaler Wechsel, die ihn sonst damals ins Gefängniß gebracht hätten —

Dormann. Nichts von mir. — Ich bin hart, zänkisch, mürrisch, so nennt mich die ganze Stadt —

Kranz. Wer Sie kennt, nennt Sie einen deutschen Biedermann, würdig der Achtung und Liebe, die gute Menschen ihm gönnen!

Dormann. Nichts weiter von mir, lieber Kranz —

Kranz. Von Ihrem Neffen also!

Dormann. (heftig.) Recht! warum entdeckte sich mir der Schlingel nicht?

Kranz. Weil er fürchtete —

Dormann. (einfallend.) Da haben wir's ja — das ist's eben, worüber ich mich beklage. — Ich will geliebt, nicht gefürchtet seyn — und also zum letztenmale — Mein Neffe soll mir nie wieder unter die Augen.

Kranz. Gut — Sie wollen also einen jungen, feurigen, unerfahrnen Menschen seinem Schicksale überlassen? Herr Dormann, wie werden Sie dieses Betragen bey Leuten entschuldigen, die Sie bisher hochschätzten? Hoffen Sie vielleicht ohne Schamröthe den Verdacht, wohl gar den Vorwurf, ertragen zu können, daß Sie sich von einem lästigen Anverwandten loszumachen suchten?

Dormann. Lästig — mein Wahlfeld, mein lieber Neffe mir lästig! Wäre es möglich, daß man das von mir denken könnte?

Kranz. Der Schein wäre sehr wider Sie! Sie besitzen die allgemeine Achtung in einem ho-

hen Grade, ich erwarte, daß Sie denselben einem elenden Mißverständnisse nicht aufopfern werden.

Dormann. Halten Sie ein, Kranz — Sie wissen, daß ich Ihnen so leicht nicht widerstehen kann —

Kranz. (eilt zu einer Seitenthüre, ruft hinein.) Herr Wahlfeld — geschwind! Ihr Oheim verlangt Sie zu sprechen.

Dormann. (sehr verlegen.) Was thun Sie? — ich will ihn nicht sprechen — Da haben wir's — Kaum bin ich ein wenig erweicht, so muß ich mich schon wieder heftig zeigen! —

Kranz. Herr Wahlfeld, so kommen Sie doch — Ihr Onkel hat alles verziehen —

Dormann. Herr, sind Sie des Teufels? nichts hab' ich verziehen — gar nichts — ich will dem Wetterbuben schon zeigen — (bey Seite.) Da hat ihn der Henker schon!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Wahlfeld.

Kranz. (halb laut zu Dormann.) Sehen Sie ihn an — Reue und Beschämung sind auf seinem Gesichte ausgedrückt.

Dormann. (mit abgewandtem Gesichte.) Nun ja doch — ja, ich hab's schon gesehen.

Kranz. Treten Sie näher, Herr Wahlfeld! Sie haben ein großes Unrecht bey Ihrem Oheim

gut zu machen; doch selbst die Vorwürfe, die Sie verdienten, erläßt Ihnen seine Großmuth — Er verzeiht Ihnen!

Dormann. (wie oben.) Ich weiß kein Wort davon — . (zu Kranz.) Sie sind mir ein pfiffiger Advocat! —

Wahlfeld. (naht sich schüchtern seinem Onkel, nimmt seine Hand, küßt sie lebhaft.) Mein gütiger — mein liebevoller Onkel! —

Dormann. (hat ihm die Hand mit abgewandtem Gesichte gereicht; für sich.) Ich muß jetzt recht dumm aussehen.

Wahlfeld. Sind Sie böse, theuerster Onkel!

Dormann. (sich schnell und heftig gegen Wahlfeld wendend.) Theuerster Onkel jetzt, nicht wahr, mein toller Herr Sausebraus, weil ich schon alles aus fremder Läute Mäuler weiß; solltest Dich schämen, nur einen Augenblick an mir gezweifelt zu haben? Lieb' ich Dich nicht — gebe ich dir nicht täglich davon Beweise? Wer besorgt Deine Garderobe, wer versieht Deine Chatouille, wer ammeublirt Deine Wohnung, so oft ein neues Heft des Mode-Journals erscheint, wer remontirt Deinen Stall mit Pferden, die Du auf der Jagd zu Schanden reitest? Wer bildet Dich, wer lehrt Dich denken, weise seyn, und die Wahrheit erkennen, daß Redlichkeit und gutes Bewußeseyn die einzigen Glücksgüter auf dieser Welt sind — antworte Bursche, wer that das alles.

Wahlfeld. Sie — Sie mein Wohlthäter, mein Oheim —

Dormann. Was brauchst Du Dir also die Beine müde zu laufen, und bey zwanzig jüdischen Christen 2000 Ducaten zu borgen, und Dich und mich in der Leute Mäuler, vor denen uns Gott bewahren wolle, zu bringen?

Wahlfeld. Ich wagte nicht, bester Oheim —

Dormann. Verdammte Antwort! Wofür bin ich Dein Onkel, wenn ich Dir nicht helfen, und Dir nicht mittheilen sollte, was mir der Himmel, was mir Fleiß und Redlichkeit beschieden haben. — Ich nehme nichts, als ein gutes Gewissen mit ins Grab — und theile bey Lebzeiten gern mit Dir, was ich habe, damit Du mich liebest, und nicht auf meinen Tod mit gieriger Freude zu lauern Ursache habest.

Kranz. So darf ich Herrn Wahlfelds Gläubiger hieher bringen? (will gehen.)

Dormann. Nein Herr Kranz, das dürfen Sie nicht! Es wäre schön, die Leute von ihren Geschäften abzuhalten, damit sie ihrem eigenen Gelde nachliefen, das ihnen dieser saubere Patron da abborgte — Ich selbst will zu einem Jeden gehen, und mein Bedienter soll mir von Hause zu Hause mit einem Geldsacke folgen, man muß Niemanden bey seinen gerechten Forderungen noch obendrein inkommodiren.

Kranz. Was sind Sie für ein Ehrenmann!

Wahlfeld. Und wie sehr beschämt mich Ihre Güte!

Dormann. Es fehlt wahrlich nur noch, daß Du mich fürchtest, dann ist auch das Meisterstück von einem Neffen fertig — Da, tritt näher, so! und nun heraus mit der Sprache: Wo Teufel hat der junge Herr all' das schöne Geld hingebracht?

Wahlfeld. (besorgt.) Sie wissen bester Oheim, daß ich die Jagd leidenschaftlich liebe!

Dormann. Er wird doch 2000 Ducaten nicht auf der Jagd durchgejagt haben, da ich bisher alle Kosten bestritt?

Wahlfeld. Erinnern Sie sich noch des Tages, an welchem uns ein Fuchs, dem wir nachspürten, drey Meilen weit von Ihrem Gute lockte.

Dormann. Zuletzt hat wohl gar der Fuchs die zweytausend Ducaten gefressen?

Wahlfeld. Die Nacht überfiel mich mit meinem Jäger unweit dem Schlosse, das einem gewissen Baron von Prunk gehört. — Dunkelheit und Ermüdung nöthigten uns ein Obdach zu suchen, das uns ein freundlicher Pächter des Guts in dem Schlosse anwieß.

Dormann. (heimlich zu Kränz.) Er rückt näher — gewiß spricht er nun von Sophien.

Wahlfeld. Wir fanden in diesem romantischen Schlosse alle Spuren ehemaliger Pracht und Schönheit — Hohe Säle, worin nun Nachteulen

und Fledermäuse residiren — eine Reihe von Zimmern, die verirrten Tauben zum Zufluchtsorte dienen.

Dormann. Darf ich fragen, Herr Neffe, was diese dichterische Beschreibung eines ruinirten Ritterschlosses mit den zweytausend Ducaten gemein hat, worüber ich Rechenschaft fordere?

Wahlfeld. Bin schon dabey, lieber Onkel!

Dormann. Soll mir sehr lieb seyn.

Wahlfeld. Ich lasse mir von dem Pächter über die Beschaffenheit der Sache Aufschluß geben, und erfahre, daß der Eigenthümer des Schlosses, der Baron Prunk, seit 10 Jahren abwesend sey, daß eine drückende Schuldenlast ihn gezwungen habe, heimlich das Land zu verlassen, und daß man keine Nachrichten seitdem von ihm erhielt — daß die Gläubiger des Barons auf den Verkauf des Schlosses gedrungen haben, und daß der edle Barner, so heißt der Pächter, Gelder aufnahm, um die ungestümen Gläubiger zu befriedigen. Nun verwaltet dieser das Schloß nicht als Eigenthümer, sondern als Bestellter des Barons, für dessen Nutzen er es noch immer aufzubewahren denkt.

Dormann. Schön — brav! der Pächter gefällt mir, ich muß ihn kennen lernen.

Wahlfeld. An eben dem Tag, als ich mich auf das Schloß verirrt hatte, sollte der redliche Mann 2000 noch rückständige Ducaten den Gläu-

bigern bezahlen. — Er hatte die Summe nicht — ich ritt den folgenden Tag nach der Stadt, borgte das Geld, und brachte es ihm.

Dormann. (ihn mit Freude betrachtend.) Das hast Du gethan?

Wahlfeld. Ich würde Sie um diese Summe gebeten haben, aber da Sie mir erst einige Wochen zuvor 500 Thaler —

Dormann. (einfallend, indem er Wahlfeld umarmt.) Komm her, Karl, ich muß Dich umarmen; wer sein Geld auf solche Zinsen legt, verdient ein reicher Mann zu seyn.

Wahlfeld. Ich ließ das Schloß herrichten, schaffte Meublen uud Geräthe hinein, machte verschiedene Verbesserungen, wodurch ich das Schloß und das Gut auf den vorigen Grad von Schönheit und Nutzen zu bringen hoffe, und eben heute ist Barner in dieser Angelegenheit in der Stadt — Wenn Sie erlauben, bester Onkel, werd' ich ihn hieher führen.

Dormann. Den Henker auch; es wird den armen Ehrenmann freuen, wenn der reiche Ehrenmann ihn aufsucht — Ich will zu ihm, wo wohnt er?

Wahlfeld. (betroffen.) Wie — Sie wollten selbst — Er würde aber — (bey Seite.) Das hab' ich schön gemacht, wenn er meine Sophie dort findet!

Dormann. (heimlich zu Franz.) Er ist des

Mädchens wegen in Verlegenheit. (laut.) Nun Neffe, hörst Du nicht, ich frage, wo Herr Barner wohnt?

Wahlfeld. Er wohnt — im Gasthofe — zum Großsultan —

Dormann. Gut, ich muß ihn sogleich aufsuchen, diesen Biedermann! Deine Hand, Neffe, ich habe keinen Groll mehr auf Dich — Du hast durch Deinen Edelmuth alles wieder gut gemacht, — wandle fort auf der Bahn der Tugend — (klopft ihn lächelnd auf die Backen.) für das Uebrige laß den lieben Herrgott, und den alten Dormann sorgen.

Wahlfeld. (fällt ihm um den Hals.) Gütigster, bester Onkel.

Dormann. Du umarmst mich? Desto besser — Geh auf meine Schreibstube, laß Dir Geld geben, so viel Du willst — brauche es zur Unterstützung Deiner leidenden Brüder, so wird Gottes Segen auf Dir und Deinem Gelde ruhen — kommen Sie, Herr Kranz, einige Briefe, und dann en Visite zum Großsultan! (mit Kranz ab.)

Dritter Auftritt.

Wahlfeld. (allein.) Da geht er hin, der eigensinnigste aber beste Mann auf Erden. — Was wird er sagen, wenn er Sophien bey dem Pächter findet, wenn vielleicht Barner, dieser ge-

rade offene Mann ihm meine Liebe zu dem Mädchen entdeckt? Ich werde neuerdings den Verdacht von Zurückhaltung gegen den Onkel begründen, da ich ihm das wichtigste Geheimniß meines Lebens in einem Augenblicke verschwieg, wo er mich mit Liebe und Wohlthaten überhäufte. Die verdammten zweytausend Ducaten! — Was zu thun? Soll ich meinen Bedienten — Nein, das geht nicht. — Ich muß dem Onkel zuvorkommen. Er darf das Mädchen beym Pächter durchaus nicht sehen — ich will hineilen, und sie beschwören, daß sie sich verborgen halte, bis mein Onkel wieder fort ist. — Ach liebenswürdige Sophie, schon 8 Tage, daß ich dich nicht sah — (stürzt ab.)

Vierter Auftritt.

(Zimmer im Gasthofe.)

Sophie. (allein.) Schon drey Stunden in der Stadt, und Wahlfeld läßt sich noch nicht sehen? — Ach es ist doch eine abscheulich langweilige Sache um die Liebe, wenn man von dem Geliebten getrennt ist — Acht volle Tage sind es nun, daß ich ihn nicht sah. — Eine Unpäßlichkeit seines Onkels, schrieb er, verhinderte ihn, mich auf dem Schlosse zu besuchen — das will ich ihm verzeihen, so sauer es mir auch wird. Dankbarkeit gegen Menschen, die uns lieben, und uns wohlthun, ist ja eine süß belohnende Pflicht — daß

wir aber schon drey Stunden in der Stadt sind, und er sich noch nicht sehen läßt — nein, das ist ein Vergehen, keiner Verzeihung würdig — Ach Wahlfeld! wenn du mich jemals täuschen könntest — Nein, nein, das wirst du nicht; denn wer so handelt, wie du, hört nie auf, edel zu seyn! — Was thue ich doch, um meine Ungeduld an irgend einem Zeitvertreib auszulassen? — (sie greift nach einem Buche, und setzt sich.) Ich will lesen, das that schon Manche — bloß zum Zeitvertreib! (sie liest.) „Der Glaube an menschliche Tu„gend ist ein tröstendes Traumgesicht für schwa„che Seelen. — Du kennst den Menschen, was „ist er anders, als das einzige unerklärbare Räth„sel, dessen Auflösung immer nur für den gegen„wärtigen Augenblick seiner Entwickelung wahr, „für den folgenden falsch ist.“ — (sie legt das Buch bey Seite.) Pfui! Der Mensch ein Räthsel — also auch Wahlfeld ein Räthsel! — nein, ich will es durchaus nicht — Wahlfeld ist kein Räthsel — Ich glaube, ich höre meinen alten Pflegvater zurück kommen — (steht auf, Barner tritt ein.) Recht gut, daß Sie kommen — Ich habe lange Weile — lieber Herr Barner! —

Fünfter Auftritt.

Barner. Sophie.

Barner. Thätigkeit und Frohsinn sind treffliche Mittel wider das Gift der Langenweile.

Sophie. Ich wollte lesen, es gieng nicht — In der That, ich fühle mich sehr verstimmt; ich sehe Sie, und gleich wird mir leichter um's Herz — doch! einem dankbaren Herzen thut es so gut, seinen Wohlthäter zu sehen. — Sie Herr Barner sind der meinige, alles — alles was ich bin, habe ich Ihrer Theilnahme und Ihrem Edelmuthe zu verdanken.

Barner. Wollen Sie mir das süße Bewußtseyn lassen, gut gehandelt zu haben, so loben Sie mich nicht mehr — Was ich an Ihnen that, war nur Pflicht.

Sophie. Ihr Edelmuth nennt das Pflicht, was meine Dankbarkeit ewig für Großmuth erkennen wird.

Barner. Durch Sie bin ich ein glücklicher Mann geworden — sprechen Sie nicht weiter von Dankbarkeit.

Sophie. Ohne Eltern — ohne Freunde, verlassen und vergessen von allen, die einst von dem Vermögen meines unglücklichen Vaters schwelgten, was wäre, ohne Sie, aus mir geworden?

Barner. Ihr Vater war im Grunde ein ehrlicher Mann — gut, aber leichtsinnig, unbiegsam zwar und stolz, aber er hatte doch ein edles Herz. Er kam um das Seinige; wer vermag dem Schicksale zu gebieten? Seine Freunde wichen, da er nichts mehr hatte — Ich blieb, und theilte mit ihm, was meine Wenigkeit vermochte — ich konnte es nicht vergessen, daß er mir und den Meinigen einst viel Gutes that. — Endlich trieb ihn die Verzweiflung von hier fort —

Sophie. Der arme Vater — Ich war damals noch ein Kind — doch die Vorsicht schenkte der verlassenen Waise bald wieder einen eben so guten Vater in dem edelmüthigen Barner —

Barner. Und einen edlen Freund in dem braven Wahlfeld.

Sophie. Wahlfeld ist ein guter Mensch —

Barner. Den Sie lieben?

Sophie. Den ich hochschätze —

Barner. Den Sie lieben? —

Sophie. Dem ich ewig dankbar seyn werde.

Barner. Den Sie ewig lieben werden.

Sophie. Ich spreche von Hochachtung und Freundschaft —

Barner. Sie suchen Worte, über die Sache sind wir einverstanden.

Sophie. Barner, wie können Sie glauben —

Barner. Ich glaube, daß nie zwey bessere Menschen zusammen trafen, als Sie und Wahl=

feld; ich glaube ferner, daß er Sie nicht minder liebt, als Sie ihn — endlich glaube ich, daß, wenn alle Ehen auf Erden Resultate einer solchen Liebe wären, es weniger Elend und weit bessere Menschen gäbe.

Sophie. Ich läugne nicht, daß ich ihm herzlich gut bin, und würde ich des Segens meines Vaters gewiß seyn, kein Glück wäre größer, als das Glück, Wahlfeld's Gattin zu werden — Aber mein unglücklicher Vater! Lebt er? Ist er todt? Würde er diese Liebe billigen?

Barner. Meine grauen Haare lehrten mich sehr gut, edle Absichten von eigennützigen zu unterscheiden — Ich habe Hern Wahlfeld's Anerbieten, uns in allen Nöthen beyzustehen, mit herzlicher Freude angenommen. Ich hoffe dadurch Ihr Glück zu gründen, dessen Sie so sehr würdig sind, auch halte ich mich überzeugt, daß die Unterstützung eines ehrlichen Mannes, denjenigen nicht darf erröthen machen, der ihm an Redlichkeit ähnlich ist. — Einige Geschäfte rufen mich, bald bin ich wieder bey Ihnen — (ab.)

Sechster Auftritt.

Sophie. Gleich darauf Wahlfeld.

Sophie. (allein, sieht ihm gerührt nach.) Wohl der Verlassenen, die bey Noth und Gram einen solchen Mann zum Freunde findet. — Soll Wahlfeld mein werden, warum, mein Vater, muß ich an der Vollendung meines Glücks deinen Segen, deine Einwilligung vermissen? —

Wahlfeld. (kommt.) Theuerste — angebetete Sophie!

Sophie. (mit einiger Zurückhaltung.) Sind Sie es in der That, Herr Wahlfeld? Erlauben Ihnen endlich Ihre Geschäfte einen Besuch bey uns — Man hat Sie acht Tage nicht gesehen.

Wahlfeld. Niemand fühlt es lebhafter und schmerzlicher, als ich — daß es acht Tage sind — Doch Sie wissen, wie sehr ich meinen Oheim liebe. Eine Unpäßlichkeit hielt mich stets an seiner Seite — aber selbst diese Trennung schien eine Leidenschaft zu vermehren, die ich schon auf ihrem höchsten Grad wähnte — Sophie, ich liebe Sie unaussprechlich.

Sophie. Ich sprach nicht von Liebe, sondern von Ihren Geschäften —

Wahlfeld. Diese grausame Kälte — Sophie, bin ich lästig?

Sophie. O! das ist schon lange Ihr Fehler nicht.

Wahlfeld. Ich bekenne, daß meine Abwesenheit nicht ganz zu entschuldigen ist, daß ich dem Glücke, Sie zu sehen, jede Rücksicht aufopfern sollte, ich bekenne meinen Fehler, lassen Sie Ihr Herz Verzeihung sprechen.

Sophie. (reicht ihm die Hand.) Wahlfeld! mein Herz verzeiht — aber Sophie weiß kein Wort davon.

Wahlfeld. Besser, als daß Sophie vergäbe, ohne daß ihr Herz es wüßte. Doch nun zur Sache — Sie sehen mich sehr eilig, ich habe eine Bitte an Sie.

Sophie. Nur keine Bitte um einen neuen Urlaub — den geb' ich durchaus nicht wieder, zuletzt könnten Sie wohl noch gar desertiren.

Wahlfeld. Scherz bey Seite, Sophie, die Sache macht mir bange — Mein Onkel wird sogleich hier seyn, er will durchaus mit dem braven Barner Bekanntschaft machen, das ist denn nun wieder einer seiner Launen. Da er aber nichts von unserer Liebe weiß, so befürchte ich unangenehme Folgen — würden Sie wohl, mir zu Liebe, sich verborgen halten, bis er wieder fort ist?

Sophie. (stutzt.) Wer vor sich selbst nicht erröthen darf, braucht sich vor keinem Menschen zu verbergen.

Wahlfeld. Mein Oheim ist wunderlich —

Sophie. Ich bin vorwurfsfrey.

Wahlfeld. Wohl — aber seine Gegenwart —

Sophie. (einfallend.) Hab' ich nicht zu scheuen.

Wahlfeld. Ich will nicht hoffen, daß er unsere Liebe mißbilliget —

Sophie. Mißbilligen kann sie der Onkel — die Meinige vertilgen, kann keine Macht auf Erden — Ich bleibe, denn ich fühle mich würdig vor Ihrem Oheim zu stehen. (Man hört von außen kommen.)

Wahlfeld. Himmel! da ist er schon — Was wollen Sie beginnen?

Sophie. Ich will bleiben, und die Ehre haben, mit diesem sonderbaren Onkel in nähere Bekanntschaft zu treten.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Barner und Dormann kommen im Gespräch begriffen.

Dormann. (zu Barner.) Es soll mir sehr lieb seyn, das Fräulein von Prunk kennen zu lernen. (Er erblickt Wahlfeld, bey Seite.] Aha! Mein Neffe, der Schlingel hat schon wieder ein tété à tété mit ihr! (laut.) Mein schönes Fräulein, Ihr gehorsamer Diener, ich heiße Dormann, und bin der Onkel dieses Früchtchens da, den ich Ihnen wohl nicht erst aufzuführen brauche, weil ich ihn schon bey Ihnen antreffe.

Sophie. Es ist mir sehr angenehm, den würdigen Onkel eines so braven Neffen kennen zu lernen.

Dormann. Gehorsamer Diener! Ohne Umstände, wenn ich bitten darf, ich bin in allen Stücken gerade weg, und so schlicht, wie mein alter Rock da! — Darf ich um einen Stuhl bitten? — (zu Barner, der einen Stuhl herbeyrückt.) Sie haben nicht geschmeichelt, als Sie mir Sophiens Portrait entwarfen. (setzt sich.) Nichts für ungut, ich bin sehr müde — Sie sehen mich an, Herr Barner, nicht wahr mein Benehmen scheint Ihnen etwas sonderbar?

Barner. Etwas, Herr Dormann, man kann es nicht läugnen.

Dormann. Das ist mir lieb. Sehen Sie so pflege ich es mit der kleinen Zahl von Menschen zu halten, die ich wahrhaft und herzlich hochschätze. Eingeschlagen, ehrlicher Alter — Leute, wie wir beyde, sind schon im Mutterleibe gute Freunde, und brauchen nur ein Wort mit einander zu reden, um es auf ewig zu bleiben.

Barner. Sie erzeigen mir so viel Ehre —

Dormann. Den Henker auch! Ich, Herr, Ich erzeige mir selbst viel Ehre, indem ich Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lasse.

Barner. Wüßte ich wenigstens, wodurch ich so glücklich war, mir diese Zuneigung zuzuziehen?

Dormann. Durch Ihre Thaten, Freund! Mein Neffe hat mir erzählt, auf welche edelmüthige Weise Sie das Interesse des abwesenden Baron Prunk's mit eigener Gefahr und Aufopferung zu erhalten suchten, und was Sie alles für's Beste dieses unglücklichen Mannes thaten. Ich weiß alles — Herr! Das ist brav und schön.

Barner. Sie an meiner Stelle, Herr Dormann würden dasselbe gethan haben.

Dormann. Beym Teufel ja — das versteht sich von selbst —

Barner. Was fällt Ihnen also bey diesem Betragen so sehr auf?

Dormann. Weiter nichts, als daß Ihre That in das Jahr 1805 fällt —

Barner. Nicht so bitter, Herr Dormann! Ich glaube, daß gute Thaten weit gewöhnlicher sind.

Dormann. Sie schließen von sich auf andere.

Barner. Und Sie, mein Herr?

Dormann. Ich schließe aus der Erfahrung!

Barner. Ich bedaure, wenn Sie solche Erfahrungen gemacht haben.

Dormann. Und Ich gratuliere jedem, der sie nicht macht — Doch, von etwas anderm Herr Barner, besorgen Sie doch eine Bouteille Wein, und andere Magenstärkungen, zum Früh-

stück — wir möchten vielleicht bald Alle Stärkung brauchen.

Barner. Ich gehe, um Sie bestens zu bewirthen. (ab.)

Dormann. (zieht Wahlfeld bey Seite.) Thu' Er mir den Gefallen, Neffe, und laß Er mich mit dem Mädchen ein wenig allein!

Wahlfeld. Aber, lieber Onkel, der Wohlstand —

Dormann. (immer bey Seite zu Wahlfeld.) Hat es vorhin wohlgestanden, daß Er mit ihr allein im Zimmer war, so denke ich, mag's itzt nicht übel stehen, wenn Ich mit ihr allein spreche.

Wahlfeld. (will gehen.) Was hat er vor? — sollte er ihr den Umgang mit mir verbieten? —

Dormann. (wie oben.) He da! noch ein Wort! Laß Er sich nicht eher den Appetit zum Heyrathen kommen, als bis ich mein Votum abstimme, und ich werde erst abstimmen, wenn ich mit dieser da (auf Sophien deutend.) ganz fertig bin — Verstanden?

Wahlfeld. (im Abgehen für sich.) Himmel! er weiß alles? Ich muß horchen, was hier vorgeht — (ab.)

Sophie. (für sich.) Wahlfeld schien bestürzt — Sollten wir wirklich zu fürchten haben? (laut.) Herr Dormann, erlauben Sie, daß ich Sie verlasse —

Achter Auftritt.

Dormann. Sophie.

Dormann. Nicht doch! für diesmal muß ich um Ihre Gegenwart bitten. Wir haben ein Wörtchen mit einander zu sprechen. Erschrecken Sie nur nicht, liebes Kind! Es hat schon manches schöne Mädchen unerschrocken vor mir gesessen — setzen Sie sich, ich bitte.

Sophie. (mit sichtbarer Verlegenheit.) Mein Herr — einige Geschäfte —

Dormann. Ist auch ein Geschäft, was ich mit Ihnen abzuthun habe — so setzen Sie sich doch, oder ich muß auch aufstehen, und das wäre mir nicht sehr angenehm.

Sophie. (setzt sich schüchtern.) Ich sitze schon — schreiten Sie gefälligst zur Sache.

Dormann. Hochgeschätztes Fräulein! Es scheint, daß mein Neffe Wahlfeld — I Sapperment, was fehlt Ihnen denn — Sie husten — ist Ihnen vielleicht nicht wohl, ich schreye um Hülfe, daß das ganze Haus zusammen lauft.

Sophie. Nicht doch, Herr Dormann, mir ist wohl, fahren Sie nur fort.

Dormann. Sie fürchten sich vor mir?

Sophie. (schnell.) Recht sehr — (faßt sich noch schneller.) Nein — nicht im geringsten, wollt ich sagen, ich fürchte mich vor Niemand.

Dormann. Ja warum sind Sie denn so verlegen bey mir? Ich bin kein gefährlicher Mann, das dürfen Sie mir auf mein Wort glauben.

Sophie. Ich habe mir keine Vorwürfe zu machen.

Dormann. Und sind doch verlegen? Je nun, so muß ich ein Bengel, ein Grobian von einem Manne seyn? — Vielleicht mißfällt Ihnen der tiefe Baßton — gedulden Sie sich, ich will mich bemühen, Sie im Discant anzureden, so ohngefähr im Tone meines Neffen — (er zwingt sich sanft zu reden.) Theuerste Sophie! mein Neffe liebt Sie unaussprechlich —

Sophie. (sich aufheiternd.) Ich konnte es nicht verhindern, dieß Geständniß von ihm anzunehmen — er ist ein edler, liebenswürdiger Mann.

Dormann. (in seinem gewöhnlichen Tone.) Nicht wahr, ich habe den rechten Ton getroffen — Kaum nenne ich das Wörtchen Liebe, weg ist Furcht und Verlegenheit; doch nun sprechen Sie offenherzig — lieben Sie meinen Neffen?

Sophie. Mein Herr, diese Frage könnte die verscheuchte Verlegenheit wieder zurückrufen —

Dormann. Darum beantworten Sie sie schnell — lieben Sie meinen Neffen so recht aus Herzensgrund? —

Sophie. Nur dem Oheim kann ich den freymüthigen Ton vergeben —

Dormann. Wer tugendhaft ist, wie Sie, darf auch freymüthig sprechen, wie ich — und also antworten Sie so freymüthig als Sie tugendhaft sind — Lieben Sie Wahlfeld?

Sophie. Sie machen mir Muth, guter sonderbarer Mann, wohlan denn, Ja! ich liebe ihn aus ganzem Herzen.

Dormann. (springt auf.) Sehen Sie, was es gut ist, von der Leber weg zu reden, da haben Sie nun auf einmal Husten und Fieberfrost verloren. Nun denn, weil mein Neffe Sie liebt, und Sie meinen Neffen lieben, so ist das natürlichste, was bey der Sache geschehen kann, daß Ihr Euch heirathet —

Sophie. (freudig.) Bester Herr Dormann — wie? habe ich recht gehört — heyrathen —

Dormann. Freylich, und das je eher je lieber! oder wissen Sie ein anderes Mittel?

Sophie. (schnell.) O nein! ich glaube das Ihrige wird wohl das Beste seyn — Aber mein Herr — ich bin arm —

Dormann. Tugend ist Reichthum; Sie besitzen darin ein großes Kapital.

Sophie. Aber kein Geld.

Dormann. Mit dem Quark wird Sie mein Neffe versorgen.

Sophie. Ich habe einen Vater —

Dormann. Weiß es.

Sophie. Ohne seine Einwilligung werd' ich mich nicht verbinden.

Dormann. Darauf müssen Sie Verzicht thun.

Sophie. Auf die Einwilligung meines Vaters?

Dormann. Nun ja, weil er nicht zugegen ist —

Sophie. Seine Rechte bleiben, wenn auch sein Mißgeschick ihn zu fliehen zwang — er ist mein Vater.

Dormann. Vortreffliche Tochter! — Aber ich will, daß die Heyrath zu Stande komme, und beym Teufel! sie muß zu Stande kommen.

Sophie. Barner ist mein Wohlthäter — er ist alt und gebrechlich, wie kann ich ihn verlassen?

Dormann. (für sich.) Sie steht mit der Tugend im Bunde. (erblickt Wahlfeld.) Nur herein! Jetzt hab' ich mein Votum abgestimmt: Vernimm es, Herzensjunge! Wenn Du Sophie nicht all' Dein Lebenlang verehrst — das Mädchen nicht auf den Händen trägst, so ist kein Tropfen Dormannisches Blut in Deinen Adern, so bist Du — ein Bärenhäuter.

Neunter Auftritt.

Wahlfeld. Die Vorigen.

Wahlfeld. (springt Dormann um den Hals.) Großmüthigster — vortrefflichster Onkel!

Dormann. (ihn abwehrend.) Sachte, sachte, verdammter Bursche, wer heißt Dich, mich aus Liebe todt drücken?

Wahlfeld. Ach, ich bin außer mir, vor Freude, ich habe alles behorcht — liebe — beste Sophie!

Dormann. Nur langsam, junger Herr — langsam, das Mädchen ist noch nicht Sein — Bey einer Heyraths-Affaire fährt man nicht mit der Thüre in's Haus — Es gehört ein gewisses Pathos dazu! man frägt erst mit Würde und Anstand: Hochedles Fräulein, ist es Ihnen gefällig, mit meiner Wenigkeit in den Stand der heiligen Ehe zu treten; so war es wenigstens Sitte zu meiner Zeit!

Wahlfeld. Verargen Sie mir es nicht, lieber Onkel, wenn ich vor Freude außer mir bin —

Dormann. Ein angehender Bräutigam muß nie außer sich seyn — zumal wenn ihm noch die Einwilligung der Angehörigen fehlt — Da kömmt Herr Barner, dessen Einwilligung noch fehlt!

Zehnter Auftritt.

Barner. Kranz. Die Vorigen.

Dormann. Herbey, lieber Herr Barner, wir haben eine wichtige Angelegenheit abzuschließen.

Wahlfeld. Bester Herr Barner —

Dormann. Schweig, Neffe, und laß mich reden — Herr Barner! nicht jeder ist Vater, der uns das Leben giebt — Erziehung macht den Menschen, und giebt dem Erzieher die eigentlichen Rechte eines Vaters — Sie haben Sophiens Herz zur Tugend gebildet; Ich erkenne also Sie für Sophiens eigentlichen Vater, und als diesen bitte ich Sie um die Hand Ihrer Tochter für meinen Neffen Wahlfeld. — Ich gebe ihm jährlich dreytausend Thaler, und nach meinem Tode, den ich übrigens so spät als möglich wünsche, erhält er mein ganzes Vermögen — Sind Sie damit zufrieden?

Barner. Nur ein Herz, erhaben wie das Ihrige, ist fähig —

Dormann. Lassen Sie mein Herz weg — und antworten Sie, ob Sie zufrieden sind?

Wahlfeld. Sprechen Sie Ja, Herr Barner, mein ganzes Glück hängt von Ihnen ab.

Dormann. Schweig, Plaudertasche — laß ihn antworten — Nun wird's bald? — Ja oder nein?

Barner. Wohlan denn — ja ich bin es sehr zufrieden — und glücklich, wenn Sophie damit einverstanden ist.

Dormann. Also sequens — Fräulein Sophie, was spricht Ihr Herz zu meinem Antrage?

Sophie. Ich? — darf ich — — Wenn nur mein Vater? —

Dormann. Wer weiß, ob der je wieder in sein Vaterland zurückkehrt, und gesetzt er käme, so können Sie ihm Wohlstand und Ueberfluß mit Ihrem Vermögen bereiten,

Sophie. Eben dieses Vermögen! —

Dormann. Erhalten Sie aus der Hand eines Mannes, der Sie über alles liebt.

Wahlfeld. Und Sie ewig mit innigster Zärtlichkeit lieben wird.

Barner. Sophie, Ihr Wohl liegt mir am Herzen, schlagen Sie ein, selbst Ihr Vater, wenn er noch lebt, würde diese Verbindung segnen, bey welcher sich alles vereinigt, um das Glück Ihres Lebens zu sichern.

Sophie. Ach nur vergebens wanke ich zwischen Pflicht und Liebe — Wahlfeld, Ihre Hand, ich bin die Ihrige.

Dormann. Heysa, das nenn' ich mir ein Wort zu seiner Zeit gesprochen.

Wahlfeld. Meine Sophie — mein Oheim!

Dormann. Sieht Er, Neffe, was mit der dummen Zurückhaltung heraus kömmt; hätte Er

vor Monathen gesprochen, so wäre ich nun vielleicht gar schon ein anhoffender Groß-Onkel. Aber nun schafft mir bald ein Frühstück, denn mich hungert gewaltig.

Barner. Alles ist im Nebenzimmer in Bereitschaft!

Dormann. Apropos, Herr Kranz, haben Sie einen gelehrten Scribifax bestellt?

Barner. Der Advocat Staar wird sogleich hier seyn.

Dormann. Schön! gute Handlungen müssen nie verschoben werden; ehe ich also auf das Wohl des neuen Brautpaars trinke, will ich diese Heyrathshistorie ganz in Ordnung gebracht wissen. Ich liebe das nicht, wenn man an einem Geschäfte heute ein Stück und Morgen das andere thut. Hört also, was ich noch für Einrichtungen zu treffen Willens bin — aber daß mich Niemand unterbricht —

Sophie.
Wahlfeld. } (zugleich.) Wir sind ganz Ohr!

Dormann. Barner hat das Seinige auf dieser Welt redlich gethan, seine Jahre fordern Ruhe, er soll sie haben und nicht länger mehr arbeiten — wir wollen einen andern Pächter bestellen, und er soll sich seines Alters in unserm Zirkel freuen.

Barner. Wie? ich sollte das Gut verlassen, wo ich geboren ward und aufwuchs?

Dormann.

Dormann. Nicht doch — Ich selbst will das Gut pachten, Vater Barner wird einen Flügel des Schlosses bewohnen, ich den andern — und mein Neffe hält sich mit Sophien im Centrum.

Barner. Bedenken Sie, daß ich im Zirkel Ihrer großen Welt gar nicht an meinem Platze wäre.

Dormann. Ein ehrlicher Mann ist überall an seinem Platze, und zum Henker! ich will einmal, daß es nach meinem Kopfe gehe, und wollen Sie gerade allein seyn, je nun, so sperren Sie sich ein, und vertrinken in der Einsamkeit Ihre üble Laune in meinem alten Rheinweine.

Barner. Aber — so ganz ohne Beschäftigung?

Dormann. Ey was! Voll auf zu thun, lieber Herr Barner. Ein Spatziergang — der lustige Neuwieder — eine Parthie Pickett — Wollen Sie schon beschäftigen, daß Sie nicht über Langeweile klagen! —

Kranz. Hier kömmt Herr Doctor Staar!

Eilfter Auftritt.

Doctor Staar. Die Vorigen.

Staar. Habe die Ehre mich sämmtlicher Societät pflichtergebenst zu recommandiren!

Dormann. Nur nicht so langsam, mein werthester Herr Staar, wir sind alle frohen Muths, und da hat man eben nicht viel Geduld.

Staar. Festina lente, sagt der goldene Spruch — Also hier soll ich amtsgebräuchlich assistiren — in puncto, wenn ich bitten darf?

Dormann. In einer Heyrathssache!

Staar. So? Hoffe daß die betreffenden Heyrathslustigen den goldenen Spruch werden erwogen haben: quidquid agis, prudentur agas, et respice finem —

Dormann. O mein werthester Hr. Staar, nicht so viel Geschwätz!

Staar. Was belieben Hochdieselben Geschwätz zu nennen?

Dormann. Alles, womit Sie uns ennuiren.

Staar. Ergo ad rem — (er setzt eine Brille auf, und sucht Papiere hervor.) Es ist doch eine wichtige und ganz ehrwürdige Sache um das Amt eines Doctoris utriusque Juris — Ich bin schon fertig.

Dormann. Lieber spät, als gar nicht. Nun so hören Sie: mein Neffe Karl Wahlfeld

heyrathet das Fräulein Sophie von Prunk. Ich verpflichte mich, ihm bey meinen Lebzeiten jährlich drey tausend Thaler zu geben — Nach meinem Tode soll er mein Universal-Erbe werden.

Wahlfeld. (ergreift seine Hand.) O mein Onkel — welche Güte — wie viel Wohlthaten!

Dormann. (auf Sophien deutend.) Mach' diese glücklich, und wir sind quitt. — Weiter, Herr Staar! Ich verspreche ferner der künftigen Gemahlin meines Neffen auf den Fall, daß er vor ihr mit Tode abgienge, einen lebenslänglichen Wittwengehalt von tausend Thalern.

Sophie. (küßt ihm gerührt die Hand.) Ihre Großmuth drückt mich zu Boden.

Dormann. (sie umarmend.) Sie werden mich lieben, und ich bin bezahlt — endlich, Herr Advocat —

Staar. (bey Seite.) Tandem aliquando kömmt die Reihe an mich.

Dormann. Endlich gebe ich dem biedern Pächter Barner einen lebenslänglichen Unterhalt von jährlichen fünfhundert Thalern, nebst hundert Ducaten am Hochzeittage.

Barner. Herr Dormann, um alles in der Welt, wo denken Sie hin?

Dormann. (nach dem Himmel weisend.) An das große Wechselhaus da oben, das reichliche Zinsen bezahlt, für die Wohlthaten, die man hier ausübt — Herr Advocat, ich bin fertig, Sie haben

mich verstanden, es kommt nur noch darauf an, daß Sie nun das alles in Ihren barbarischen Geschäftsstyl übersetzen, und mir das Instrument in meine Wohnung zur Unterfertigung bringen, wo man Ihre Mühe gut belohnen wird.

Staar. (sich verneigend.) Werde in Kürze meine Person, das Instrument und einen christlichen Desserviten-Conto, in Hochdero Logement zu überbringen ohnermangeln — Pünctlichkeit und Schnelle waren von jeher meine Haupteigenschaften. (Er geht sehr langsam ab.)

Dormann. Nun, Kinder, kommt her, daß ich Eure Hände in einander lege, und Euch segne.

Wahlfeld.
Sophie. } (gruppiren sich um ihn.)

Gott erhalte Sie uns und der Menschheit noch lange!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Ein Bedienter mit einem Briefe.

Kranz. Was giebt's — wen sucht Er, mein Freund!

Bedienter. Hier ist ein Brief!

Dormann. An wen?

Bedienter. An Fräulein Sophie von Prunk!

Sophie. An mich — wer könnte an mich schreiben? (sie erbricht ihn, und sieht nach der Unterschrift, der Brief entsinkt ihren Händen, Wahlfeld unterstützt sie.) Allmächtiger Gott — mein Vater —

Alle. (zugleich.) Ihr Vater?

Bedienter. Wir kamen diese Nacht auf des Barons Schloß an; da er hörte, daß das Fräulein mit Herrn Barner in der Stadt sey, sprengte er mich heute Morgen mit diesem Briefe voraus — er selbst und ein gewisser Herr von Helberforst, der bisherige Gefährte seiner Unglücksfälle, werden noch Vormittags in diesem Gasthofe eintreffen.

Sophie. Mein Herz ahnet nicht gutes — Karl — ich bin für Dich verlohren —

Wahlfeld. Wer dürfte es wagen, uns zu trennen —

Dormann. Ruhig, meine Kinder! Man muß nicht gleich verzweifeln; der Mann von Grundsätzen und Würde bietet dem Mißgeschick eine eiserne Stirne, und handelt. — Laßt uns doch sehen, was der Baron schreibt. (Wahlfeld überreicht ihm den Brief.) Ich will Euch den Brief vorlesen, hört mich an mit jener Seelenruhe, die nur dem Tugendhaften eigen ist: (er liest.) „Nach einer zehnjährigen Abwesenheit betrat ich diese „Nacht den vaterländischen Boden wieder. — Dich „zu sehen und zu umarmen war der erste süße „Gedanke nach zehnjähriger Bitterkeit. Ich eile

„in die Stadt zu Dir, und werde gleich nach die„sem Briefe eintreffen. Ich bringe einen Edel„mann mit, den ich Dir zum Gemahl bestimme — „er hat mein Wort, und ich werde es unbe„dingt halten. Ihm danke ich mein Leben, daß „er mir mit Gefahr des seinigen erhielt. — Nur „als Helberforsts Gattin kannst Du mich das Un„glück vergessen machen, das mich mit der grau„samsten Härte zehn Jahre verfolgte."

Ferdinand Freyh. v. Prunk.

Sophie. Ach, mein Vater ist unglücklich — kämpft vielleicht mit Nahrungssorgen — ist krank und hülflos — und ich — ich — —

Wahlfeld. Ein Tyrann wäre Ihr Vater, achtete er nicht die Stimme Ihres Herzens und der Menschlichkeit.

Sophie. Halten Sie ein! — Er ist mein Vater!

Barner. Fassen Sie Muth und hoffen Sie das Beste!

Dormann. Raubt man Dir diese (auf Sophien deutend.) so hast Du alles verloren, und wir sind Beyde zu bedauern.

Wahlfeld. Nein, mein Oheim, sie soll mir nicht geraubt werden. Der Weg zu ihr geht durch diese Brust; so lange ich lebe, bleibt sie mein, so lange sie mein ist, soll die Hölle selbst sie mir nicht rauben.

Dormann. Nicht diese Hitze, mein Freund — ich halte Dich für einen edlen Mann, der den Einfluß über Sophiens Herz nicht mißbrauchen, und sie von ihren Pflichten entfernen wird — bedenke, daß Du sie auch dann noch hochachten mußt, wenn sie für Dich verloren ist.

Wahlfeld. Ich werde Sophiens Verlust nicht überleben.

Sophie. (zu Dormann.) Großmüthiger Mann, helfen Sie, retten Sie uns.

Barner. Versuchen Sie mit dem Baron zu sprechen.

Kranz. Stellen Sie ihm die Lage vor, Sie werden ihn rühren.

Wahlfeld. Thun Sie das, bester Onkel! —

Sophie. Wollen Sie mit meinem Vater reden, Herr Dormann?

Dormann. Ob ich will? — Sapperment! das sollt ihr hören — höflich werd' ich seyn allerdings — aber scharf — scharf wie ein Barbiermesser! Uebrigens habe ich in meiner Brieftasche gewisse Waffen, womit ich ihn, wenn's auf's äußerste geht, wohl kirre zu machen hoffe.

Wahlfeld. Der Baron ist als ein stolzer harter Mann bekannt: dem Briefe nach zu urtheilen wird er ungerührt auf seinem Entschlusse beharren.

Dormann. Ungerührt beym Anblick eines leidenden Kindes? Sprich, Undankbarer! ich bin

nur Dein Onkel, bin ich aber ungerührt geblieben, da ich das Geheimniß Deines leidenden Herzens erfuhr?

Barner. O gewiß! Sophie und Herr Dormann werden sein Herz erweichen.

Dormann. Sie, Herr Kranz, gehen indeß nach Hause, und besorgen meine Geschäfte. Ich bleibe hier und erwarte meinen Mann.

Kranz. ab.

Sophie. Möge der Himmel mir den Geliebten erhalten. (ab.)

Wahlfeld. (wirft sich in einen Stuhl, und verhüllt das Gesicht.) Sophie — bleib standhaft!

(Der Onkel und Barner gruppiren das Bild.)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein anderes Zimmer in dem vorigen Gasthofe.)

Baron v. Prunk. v. Helberforst tritt ein.

Baron v. Prunk.

Gut, daß Sie kommen. Mein Freund! wie ist's — haben Sie Sophien gesprochen?

v. Helberf. Ja, Herr Baron! O sie ist ein liebenswürdiges, edles Mädchen! Wohl dem Manne, der Ihre Hand erhält.

Baron. Wohl dann Ihnen! Ich bin Ihnen mein Leben schuldig — Sie haben mein Wort, Sophie wird die Schuld ihres Vaters tilgen.

v. Helberf. Als ich Ihnen das Leben rettete, dachte ich an keine Belohnung! Ihre Tochter soll mein werden? O Herr Baron, der Preis übertrifft den Werth meiner Handlung weit!

Baron. Ich betrachte Sie schon in diesem Augenblicke als meinen Schwiegersohn, und als dieser, müssen Sie wissen, was hier vorgeht; doch soll es Sie nicht im geringsten beunruhigen, was Sie von mir erfahren werden.

v. Helberf. Sie spannen meine Aufmerksamkeit.

Baron. Es lebt in dieser Stadt ein gewisses Original von einem Fabrikanten, ein Mann von ganz eigener Art — stolz auf seine Reichthümer, großmüthig aus Prahlerey, der unter dem Deckmantel von philanthropinischen Grundsätzen die lächerliche Begierde versteckt, mit den angesehensten Familien in Verbindung zu kommen.

v. Helberf. Sein Name?

Baron. Herr Dormann.

v. Helberf. Ich habe gleich nach unserer Ankunft viel lobenswürdiges von ihm gehört!

Baron. Welches Glück, daß wir noch zur rechten Zeit hier eintrafen. Dieser gefährliche Mensch, von dem ich spreche, war eben daran, seinen Neffen — einen gewissen Herrn Wahlfeld, mit meiner Tochter zu verbinden. Schon war ein Ehekontract im Werke, worin er Sophien auf eine sehr glänzende Art ausstattete.

v. Helberf. Ich muß bekennen, daß mir Sophiens Betragen einigermaßen auffiel — verborgene Thränen und eine gewisse stille, sanfte Schwermuth lassen mich einen heimlichen Kummer vermuthen! Sehr wahrscheinlich wird dieser Wahlfeld von Sophien geliebt! —

Baron. Gesetzt, es wäre so? Noch einmal, Herr von Helberforst, Sie haben mein Wort, ver-

lassen Sie sich darauf, und auf mein väterliches Ansehen.

v. Helberf. Ich wünsche nicht, daß Sie letzteres auf Kosten Ihrer guten Tochter geltend machen.

Baron. So wie ich nicht wünsche, meine Tochter ungehorsam zu finden — und nur Ungehorsam könnte mein Ansehen empören; doch nun ein Wort von meinen häuslichen Angelegenheiten. Ich fand, wie Sie wissen, in den letzten Jahren in Indien das Glück wieder, das mir in Europa so hartnäckig den Rücken kehrte. Alle meine erworbenen Schätze bestehen in Waaren, die mit dem Schiffe Neptun vermuthlich schon angelangt sind. — Ich werde dann sogleich meine Gläubiger befriedigen, und meine verpfändeten Güter einlösen, die doch jährlich zwanzig tausend Thaler abwerfen. Davon will ich den Pächter Barner hinausbezahlen, und mit dem Uebrigen Ihnen und meiner Tochter eine sorgenfreye Zukunft bereiten — denn mein Schwiegersohn soll nicht durch Sophiens Hand allein, er soll auch durch mein Vermögen glücklich werden.

v. Helberf. Wie großmüthig handeln Sie gegen einen Verlassenen, dem seine unglücklichen Eltern nichts hinterließen, als die Beruhigung seines Herzens, und ein hundertjähriges Adelsdiplom.

Baron. Mein Vermögen wird das Unrecht

des Schicksals in etwas gut machen — Ihre Verbindung mit meiner Tochter wird uns Beyde ehren; thät' ich aber noch mehr für Sie, so würde meine Schuld doch nicht ganz getilgt, denn ich werde Sie stets als den Retter meines Lebens ansehen — Stille, ich höre kommen.

Zweyter Auftritt.

Sophie. Die Vorigen.

Sophie. Mein Vater, Sie verlangen mich zu sprechen?

Baron. Komm noch einmal an das väterliche Herz — (sie umarmend.) Welche Wonne, sein Kind nach zehnjähriger Trennung zu umarmen! Ja Sophie, dieser Augenblick macht mich alle Leiden vergessen — Du bist ein vortreffliches Kind! Ich liebe Dich mit aller Zärtlichkeit eines theilnehmenden Vaters.

Sophie. (küßt ihm gerührt die Hand.) Mein guter — liebevoller Vater.

v. Helberf. (für sich.) Welche Anmuth — welche Reize!

Baron. (mit Feyerlichkeit.) Sophie, hier stelle ich Dir den Herrn von Helberforst, meinen Freund und Unglücksgefährten vor. — Ihm hast Du das Leben Deines Vaters zu danken, er ist ein wacke-

rer junger Mann, und des Adels würdig, durch den er uns noch schätzbarer wird.

Sophie. Alles, was ich bisher von Ihnen gehört habe, giebt Ihnen heilige Ansprüche auf meine ewige Dankbarkeit. Nehmen Sie mich indeß zu Ihrer Schuldnerin an, und schenken Sie mir Ihre ehrenvolle Freundschaft, auf die ich immer stolz seyn werde.

v. Helberf. Nur Ihr Beyfall, mein Fräulein, kann künftig den Werth meiner Handlungen — nur Ihre Freundschaft das Glück meines Lebens bestimmen.

Baron. Du weißt, mit welchen Leiden ich zehn Jahre zu kämpfen hatte, wie ich hülflos und verlassen, zum Bettler herabgesunken, mein hartes Brod im fernen Land, bey ungewohnter Arbeit mir erringen mußte. An diesem edlen Manne fand ich endlich meinen Schutzgeist. Er bahnte mir den Weg zu neuen Glücksgütern und zu der lang vermißten Seelenruhe, er theilte das Seinige großmüthig mit mir, er unterstützte, er ernährte mich — Er war es endlich, der mir sogar das Leben rettete. —

v. Helberf. Nichts mehr davon, Herr Baron! —

Sophie. Wüßten Sie, wie groß die Achtung und Bewunderung ist, die mir die Erzählung Ihrer Thaten einflößt!

Baron. Ich sehe Dich, Sophie, und verbanne die Schreckensscenen, welchen ich ohne meinen Freund sicher hätte unterliegen müssen. — Ich vergesse alle Leiden bey dem Anblick meines Kindes, denn es bleibt mir der Trost, daß ich durch selbes einen Theil meiner großen Schuld diesem braven jungen Manne abzahlen werde.

Sophie. Mein Vater liebt mich.

Baron. Innigst — und zärtlich.

Sophie. Er wird der geliebten Tochter keine neuen Leiden bereiten.

Baron. Welche Leiden könnten noch die Deinigen seyn, da Dir der Vater wieder gegeben ist?

Sophie. Ach, der Mensch ist nur ein schwaches Werkzeug des waltenden Schicksals — Freude und Leid hängt nicht von uns ab.

Baron. Ich weiß, daß meine Tochter leichtsinnig genug war, sich zu den ehrgeitzigen Absichten eines gewissen Herrn Dormann mit einer fast sträflichen Voreiligkeit gebrauchen zu lassen — doch es ist vorbey, und ich will meine gerechten Vorwürfe zurückhalten.

Sophie. Der Himmel ist Zeuge, daß ich sie nicht verdienen würde!

Baron. Beweise es durch den Gehorsam, den ich von Dir erwarte, und gemäß meines väterlichen Ansehens von Dir fordere. Ich habe Absichten mit Dir, Sophie, worauf ich das Glück

meines Alters gründe, ich erwarte, daß Du ihnen durch Erfüllung Deiner Pflichten entsprechen wirst. Herr von Helberforst besitzt alle Eigenschaften eines liebenswürdigen Mannes. — Er ist von einer der angesehensten Familien, er hat Verstand, ein vortreffliches Herz — mit einem Wort, Sophie, ich habe Dir ihn zum Gemahl bestimmt, heute noch wirst Du ihm Deine Hand reichen.

Sophie. (höchst betroffen.) Allmächtiger Gott, — mein Vater! —

v. Helberf. (bey Seite.) Himmel! mein Verdacht war gegründet — sie liebt Wahlfeld!

Sophie. Mein Vater, hören Sie mich!

Baron. Nicht weiter, Sophie, ich weiß alles, was Du mir sagen willst, und hier folgt meine bestimmte Antwort: wer Tugend und Verstand besitzt, dem kann es nicht schwer fallen, eine Leidenschaft zu bemeistern, die bey weiser Prüfung eben so thöricht als lächerlich ist. Ich bereite Dir durch die Heyrath mit Helberforst ein ächtes Glück, das man von Mißbündnissen nur vergebens erwartet, und ich liebe Dich so sehr, daß ich nicht einmal Rücksicht auf die Abneigung nehme, die Du so eben gegen meinen Vorschlag bewiesest, und welche mich beleidigen sollte, weil ihre Quelle sträflich ist! — Erwäge dieß, meine Tochter. Erinnere Dich an meine Leiden, bedenke, was Helberforst für Deinen unglücklichen Vater that — und dann antworte auf meinen Antrag.

Sophie. Meine Antwort steht in meinem Herzen — Sie sind mein Vater, den ich hochschätze und liebe — ich fühle den Muth in mir, jedem Glücke zu entsagen, um Ihnen zu gehorchen. — Gebieten Sie über meine Hand — aber mein Herz gehört auf ewig Dormanns Neffen.

v. Helberg. Ha, was hab' ich gehört! —

Baron. (höchst aufgebracht.) Sophie! zittere vor dem Zorn des beleidigten Vaters!

Dritter Auftritt.

Der Bediente des Barons. Dormann. Die Vorigen.

Bedienter. (unter der schon geöffneten Thür.) Ich sage Ihnen, Sie kommen nicht hinein. — Der Herr Baron ist nicht zu Hause.

Dormann. (giebt dem Bedienten eine Ohrfeige.) Da Schlingel, das gehört einstweilen für die Lüge! — (im Hereinkommen.) Ich glaube, man hat sich hier die Losung gegeben, mich zum Narren zu haben. — Ergebener Diener, Herr Baron! nehmen nicht ungütig, daß ich Ihren Domestiken mit einer Maulschelle regalirt habe — der Schufft will mir weiß machen, daß Sie nicht zu Hause sind. Ich pflege gerade einzutreten, wenn ich merke, daß man mich nicht gutwillig vorlassen will.

Bedienter. Das war eine Ohrfeige. (ab.)

Baron.

Baron. Herr Dormann, ich hätte nicht geglaubt, daß sie den Wohlstand auf einen so hohen Grad vergessen würden —

Dormann. (einfallend.) Daß ich sogar die Leute wider ihren Willen zu sprechen suche? Ja sehen Sie, jeder Mensch auf dieser Welt hat seine eigene Manier; diese ist gerade die meinige; und sie ist mir nun doppelt lieb, da ich ohne sie das Glück jetzt nicht hätte, Sie alle so hübsch beysammen zu finden. Ich habe gerade einem jeden von Ihnen ein Paar Worte zu sagen, aber dann empfehle ich mich auch sogleich wieder.

Baron. Ersparen Sie uns und sich selbst jede Explikation — Ihre Bemerkungen sind hier sehr überflüßig, Sie werden also am besten thun, ohne Erklärung wieder abzutreten.

Dormann. Wie gesagt, abtreten werd' ich, und das, will's Gott! sehr bald, aber meine Erklärung werden Sie demohngeachtet anhören müssen.

Sophie. (rückt einen Stuhl für ihn herbey, bey Seite.) Ich lebe wieder auf.

Dormann. Mein Fräulein, Sie sind so gütig, mir einen Stuhl anzubieten, und ich nehme ihn mit Dank an. (er setzt sich.) Setzen Sie sich, meine Herren, folgen Sie meinem Beyspiele, machen Sie's, als ob Sie zu Hause wären.

Baron. Mein Herr, werden Sie uns noch länger zum Besten haben?

Dormann. Sie wollen lieber stehen? auch gut; wie's gefällig ist. Nun bitte ich um geneigtes Gehör, denn ich fange an.

Baron. Zum Letztenmal — mein Herr —

Dormann. Nichts da, mein Herr! — ich bin gekommen, um zu reden, und ich werde reden. (zu Helberforst.) Sie, lieber Mann, sind ein artiger, wohlgebildeter Mensch, mit einer edlen und vielversprechenden Physiognomie — Fräulein Sophie ist ein holdes liebenswürdiges Frauenzimmer, das man Ihnen zur Frau bestimmt, und das Ihnen ohne Zweifel ansteht, das finde ich denn auch ganz natürlich, und in so fern hab ich Ihnen in der That gar keine Vorwürfe zu machen — aber ich habe einen Neffen —

v. Helberf. (einfallend.) Was doch mir höchst gleichgültig seyn muß —

Dormann. Nicht so ganz, wie Sie vielleicht glauben. Mein Neffe ist so hübsch und artig als Sie — er betet Sophien an, und Sophie liebt ihn wieder.

v. Helberf. (für sich.) Der Glückliche!

Dormann. Nun aber habe ich mir sagen lassen, daß man verdammt viel auf's Spiel setzet, eine Frau zu nehmen, von der man nicht geliebt wird —

v. Helberf. (drohend.) Herr Dormann, stimmen Sie Ihren Ton herab! —

Dormann. Ohne Hitze, junger Freund!

Fräulein Sophie ist eben so tugendhaft, als schön und liebenswürdig — sie ist im Stande, Ihnen aus kindlichem Gehorsam ihre Hand zu geben, dafür kenne ich sie — aber! — nun kommt eine Frage an Ihr Herz, an Ihr Gewissen — Hätten Sie wohl den Muth, dies achtungswürdige Geschöpf zu einem Bündnisse zu zwingen, vor welchem ihr Herz zurückschaudert? Könnten Sie Zeuge jener unaufhörlichen Thränen seyn, die eine geopferte Braut der Härte ihres Vaters, der Bitterkeit ihrer Tage, dem Unglück ihres nicht geliebten Gatten zollen würde? Könnten Sie ungerührt eine so herrliche Blume an Ihrer Seite verwelken sehen? — Mensch, Freund, Edelmann! bedenke diese Lage — das Mädchen ist tugendhaft genug, ihrem Vater zu gehorchen — bedenke das — und wenn Dein Herz so warm schlägt, als offen Deine Stirn ist, so tritt mit voller Würde vor den Mann, dem Du das Leben rettetest, und sprich: Ich habe ein fühlbar Herz, ich entsage Deiner Tochter.

Baron. Herr Dormann, wo Sie noch länger fortfahren —

Dormann. (wendet sich zum Baron.) Und Sie, unbarmherziger Vater, den man erst seit heute kennt, und der seinen ersten Schritt auf vaterländischem Boden mit Härte brandmarkt; befürchten Sie denn gar nicht die Folgen des mißbrauchten väterlichen Ansehens?

Baron. Sie vergessen, mein ungerufener Herr Moralist, daß ich Niemanden über mein Betragen Rechenschaft schuldig bin — am wenigsten einem Manne, der frech genug ist, sich in fremde Angelegenheiten zu mischen.

Dormann. Nicht ungerufen ist der Moralist, denn Ihre That ruft laut, daß Sie im Begriffe stehen, der Henker Ihres eigenen Kindes zu werden.

Baron. (aufgebracht.) Genug, Herr Fabrikant, oder Sie zwingen mich, das Recht, das mir meine Wohnung giebt, auf eine für Sie unangenehme Art auszuüben.

Dormann. Sachte, Herr Baron! Ich habe Euch beyden gesagt, was ich zu sagen hatte, und damit wäre ich fertig. — Nun kömmt die Reihe an das Fräulein, und beym Teufel, sie soll auch nicht leer ausgehen. Sophie, Sie haben einen hartherzigen Vater, aber selbst ein hartherziger Vater hat Anspruch auf die Ehrfurcht seines Kindes. — Er bestimmt Ihnen Herrn von Helberforst zum Gemahl — es thut mir leid, aber sie müssen gehorchen — Ehre seinen Willen, Kind! und es wird Dir wohl gehen auf Erden.

Sophie. Ach Herr Dormann!

Dormann. Sie weinen? Weg mit den Thränen! Ihre Einwilligung verlange ich in Ihres Vaters Forderung — sie kostet Ueberwin-

dung — ja das fühle ich mit Ihnen — aber der Tugend seligster Triumph besteht in der Selbstverläugnung bey ihrer Ausübung.

v. Helberf. (bey Seite.) Welch ein edler und zugleich sonderbarer Mann!

Baron. Gut, Herr Dormann, bey dieser Moral hätten Sie wohl anfangen sollen.

Dormann. Wohlan, mein Fräulein, beweisen Sie in dieser harten Lage, daß Sie wahrhaft vollkommen sind, erfüllen Sie Ihre schreckliche Pflicht, aber wehe ihrem Vater! wenn er dann die seinige nicht erfüllt.

Sophie. Sie haben mich gelehrt, Ihnen unbedingt, ja selbst auf Kosten meiner Ruhe, zu gehorchen. Ich werde den Befehlen meines Vaters nicht länger Widerstand leisten. Ich gehorche ohne Murren, mag auch mein Herz mir brechen. —

Dormann. Edelmüthige — musterhafte Tochter, diese Selbstverläugnung ist die Krone Deiner Tugend!

Baron. (etwas verlegen.) Ich danke Ihnen, Herr Dormann, daß Sie Ihren Einfluß über Sophien so lobenswürdig anwenden.

Dormann. Sie verlangten dies Opfer, Herr Baron, Sophie hat eingewilliget, und diese heldenmüthige That wird nicht unbelohnt bleiben. — Herr Baron, Ihnen habe ich noch ein Wort zu sagen! Aus dieser Heyrath wird nichts —

Verstanden? nichts, sag' ich, und ich glaube, das ist doch deutlich! —

Baron. (betroffen.) Wer wäre mächtig genug, sie zu verhindern?

Dormann. (steht heftig auf.) Ich Herr! Ich und alle Teufel — Dormann ist mein Name, ich habe Euch allen Eure Pflicht gewiesen, ich gehe, die meinige zu erfüllen.

Baron. Die wohl darin nicht besteht, meine Tochter zu bereden, ihr Wort zurückzunehmen.

Dormann. (auf Sophien deutend.) O dessen ist so eine Perl unter den Menschen gar nicht fähig — Aber Sie selbst, Herr Baron, werden sie ihres Worts entlassen,

Baron. (fest.) Nimmermehr!

Dormann. Das wollen wir sehen. Also Herr Baron, zwischen uns ist der Krieg erklärt, seyn Sie auf Ihrer Hut; denn ich werde teufelmäßig attakiren — Auf Wiedersehn, Herr Baron! — Sie, mein Fräulein! ehren Sie indeß das Wort, daß Sie Ihrem Vater gaben; Sie sollen bald von mir hören — Aufgepaßt, Herr Baron! nicht lange, und ich lasse zum Angriff blasen.

Baron. (höchst aufgebracht.) Mein Herr, verlassen Sie mich auf der Stelle — oder bey Gott! — gehen Sie, sag ich —

Dormann. Gehorsamer Diener, ich gehe, weil ich weiter nichts mehr zu sagen habe. (ab.)

Baron. (zu Helberforst.) Bleiben Sie bey meiner Tochter, ich will Befehle geben, daß man diesen eben so gefährlichen als ungeschliffenen Patron nicht mehr herein lasse. (ab.)

Vierter Auftritt.

Sophie. v. Helberforst.

v. Helberf. Ich muß bekennen, mein Fräulein, daß mich Herrn Dormanns Benehmen in Erstaunen setzt.

Sophie. Seine Weise ist etwas sonderbar — Sein Herz meint es gut.

v. Helberf. Nicht mit uns allen — Mir zum Beyspiel muthet er Entschlossenheit genug zu, Ihren Verlust zu ertragen, dessen er doch seinen Neffen nicht fähig hält — Ich soll unglücklich seyn, um das Glück dieses Neffen zu gründen — rathen Sie mir, mein Fräulein, was kann der Mann von Ehre und Gefühl in dieser Lage thun?

Sophie. Der Mann von Ehre und Gefühl sollte keines Raths bedürfen.

v. Helberf. So will ich es versuchen, der Stimme meines eigenen Herzens zu folgen. Hätte Ihre Theilnahme den Empfindungen entsprochen, die Sie mir von dem ersten Augenblick unserer

Bekanntschaft einflößten; wahrlich, Sie würden das Glück meines ganzen Lebens bestimmt haben. So aber beraubt mich eine frühere Leidenschaft der schönsten und frohesten Aussichten. Die Liebe zu Wahlfeld ist Ihrem Herzen heilig geworden; ich begreife, daß es nicht mehr in Ihrer Macht steht, sich davon loszureißen.

Sophie. Ihn zu vergessen, steht nicht in meiner Macht.

v. Helberf. Welches Schicksal träfe uns Beyde, wenn Sie auch edel genug wären, dem Willen Ihres Vaters das schreckliche Opfer zu bringen? Sie wären namenlos unglücklich.

Sophie. Ich zittere bey dem bloßen Gedanken.

v. Helberf. Auch mein Loos wäre bitter — Ihre Kälte — Ihre Leiden — Ihre Thränen würden mich elend machen; das Bewußtseyn, mein Schicksal zu verdienen, da ich die Hand zu Ihrem Unglücke bot — würde mich bald zur Verzweiflung treiben. — An mir ist es also, diesem Jammer vorzubeugen, und eine Leidenschaft in ihrer Geburt zu ersticken, noch ehe sie sich ganz meines empfänglichen Herzens bemeistert.

Sophie. Wie — Herr von Helberforst — was hör' ich? Sie wollten — — —

v. Helberf. (einfallend.) Ihnen entsagen, so schwer es mir auch fällt. —

Sophie. Gott! ich lebe wieder auf — meine Bewunderung — meine Dankbarkeit.

v. Helberf. Nur um Ihre Freundschaft bitte ich, weil ich hoffen darf, sie durch meine That zu verdienen.

Sophie. Edler Freund, Sie besitzen sie ganz — ewig! O Wahlfeld! wüßtest du, was dieser großmüthige Mann in diesem Augenblicke für uns that —

v. Helberf. Er soll es durch mich erfahren. — Ich habe viel Gutes von Ihrem Geliebten gehört; wohl ihm, wenn er Ihrer ganz würdig ist.

Sophie. Sie verbinden sich zwey dankbare Herzen auf ewig —

v. Helberf. Das Bewußtseyn, Ihr Glück gemacht zu haben, wird mich für den Verlust des meinigen entschädigen —

Sophie. Ach, wenn Sie es auch über sich nähmen, meinen Vater zu bewegen —

v. Helberf. Meine Grundsätze lehren mich, eine gute That nicht unvollendet zu lassen. Ich werde Ihren Vater seines Versprechens entlassen, ihn für Ihre Wünsche stimmen, Sie glücklich sehen, und mich entfernt meines Werkes freuen.

Sophie. Des Himmels bester Segen wird Ihre edle That belohnen — doch stille, ich höre meinen Vater — ich lasse Sie mit ihm allein, und lege das Glück meines Lebens in Ihre Hände.

(in ein Nebenzimmer ab.)

Fünfter Auftritt.

Baron v. Prunk. v. Helberforst.

Baron. (mit einem entfalteten Briefe in der Hand.) O mein Freund, mein Helberforst! verloren, alles verloren! — Sie sehen mich außer mir — der letzte Schlag meines unversöhnlichen Schicksals hat mich getroffen — ich bin neuerdings ruinirt —

v. Helberf. (betroffen.) Gott! was ist geschehen? sprechen Sie, Herr Baron!

Baron. So eben meldet mir der Banquier Wendt durch diesen Brief, daß unser Schiff Neptun in Grund gebohrt, und mein ganzes Vermögen von den Wellen verschlungen sey.

v. Helberf. Himmel! wäre es möglich!

Baron. Stellen Sie sich nun meine Lage vor! — Mir bleibt nichts übrig, als das kleine Gut, das ich der Redlichkeit des braven Barner danke. — Meine Gläubiger sind von meiner Ankunft unterrichtet — ich habe für 3000 Thaler Wechsel angenommen, die in einigen Tagen fällig sind — ich bin ruinirt — zum Bettler herabgesunken, und mir bleibt nichts übrig, als die unbedeutende Baarschaft, die ich in Banknoten bey mir trage, und die mich kaum vor den dringendsten Nahrungssorgen für die nächste Zukunft schützen wird.

v. Helberf. Armer, unglücklicher Mann! —

Baron. Und was soll aus Sophien — was aus Ihnen werden? —

v. Helberf. Seyn Sie meinetwegen ruhig — und was Ihre Tochter betrift, so hängt es nur von Ihnen ab, sie glücklich zu machen.

Baron. Ich bin Ihnen mein Leben schuldig — mit der Hand einer Bettlerin kann ich Ihnen meinen Dank nicht beweisen.

v. Helberf. Verstehen Sie mich recht. — Ich entsage Sophien, und erlasse Sie Ihres Wortes!

Baron. Wie, Herr von H.lberforst, Sie nehmen meine Tochter nicht?

v. Helberf. Ich kann nicht —

Baron. Was wollen Sie sonst?

v. Helberf. Ich will Herrn Dormanns gutgemeinten Rath befolgen.

Baron. Nichts von diesem Unverschämten!

v. Helberf. Sie wissen, Herr Baron, wie sehr ich Sie hochschätze und liebe.

Baron. Sie haben es durch Thaten bewiesen — aber weiter?

v. Helberf. Glauben Sie, daß es nothwendig ist, Ihr Schwiegersohn zu heißen, um meine Theilnahme, meine Ehrfurcht und Liebe gegen Sie zu vermehren? o nein! ich habe dem Unglücklichen das Leben gerettet, nicht dem

Schwiegervater! Erinnern Sie sich, daß ich damals Sophien nicht kannte.

Baron. Sprechen Sie aus diesem Tone? Sehr wohl, mein Herr, ich verstehe. Als ich ein reicher Mann war, stand Ihnen meine reiche Tochter an; jetzt da ich arm bin, suchen Sie sich die arme Braut vom Halse zu schaffen.

v. Helberf. Danken Sie es der Achtung, die ich Ihrem Unglück, der Freundschaft und Ihren grauen Haaren schuldig zu seyn glaube; daß ich Ihren niedrigen Verdacht noch einer Antwort würdige.

Baron. Schade, daß mich mein Unglück lehrte, Worte von Thaten zu unterscheiden! —

v. Helberf. Worte sollen Ihnen meine Thaten ins Gedächtniß zurück rufen, weil Ihr Herz lieblos genug scheint, sie vergessen zu haben. — War es Eigennutz von mir, daß ich Sie kleidete und pflegte, als ich Sie nackt und hülflos in Indiens Wüsteneyen fand — kannte ich Sie damals, wußte ich mehr von Ihnen, als daß Sie ein Mensch waren. Und als ich Sie auf der Küste von Afrika aus den Händen der revoltirenden Neger befreyte, Sie mit Wunden bedeckt in Sicherheit brachte, den Pfeil in meiner linken Schulter nicht achtete, um das Blut Ihrer Wunden zu stillen, war das Eigennutz von mir? Als in jenem fürchterlichen Sturme unser Schiff scheiterte, ich mit Gefahr meines Lebens Sie aus den

Wellen riß, und mit dem Tode rang, um Sie lebend ans Ufer zu bringen, war das Eigennutz von mir? Kannte ich damals Ihre Tochter? waren Sie damals der reiche Mann, der Sie noch vor einer Stunde zu seyn wähnten — Verzeihen Sie, daß ich Sie daran erinnern muß. — Wer war der Gefährte Ihrer Unfälle? — wer hielt an Ihrer Seite aus mit Muth und Beharrlichkeit? wer theilte seine Habseligkeiten, sein Herz, sein Leben mit Ihnen? — O wenn Sie das Eigennutz nennen, so verdienen Sie nicht, daß ein Mensch menschlich an Ihnen handelte. —

Baron. Verkennen Sie mich nicht, Helberforst, was Sie da erwähnen, habe ich mir selbst ständlich wiederholt — und werde es mit dankerfülltem Herzen Jedermann, der es erfahren will, zu Ihrer Ehre laut gestehen. — Es hängt nur von Ihnen ab, dieß erste Mißverständniß unsers Lebens auf ewig zu zernichten. — Werden Sie mein Schwiegersohn —

v. Helberf. Nimmermehr! Nie werde ich meine bessere Ueberzeugung verläugnen, weil Sie eigensinnig genug sind, mich dazu aufzufordern, und wenn Sie den Werth ächter Freundschaft zu schätzen wissen, so werd' ich die Ihrige nicht verlieren, weil ich Muth genug hatte, Ihnen die Wahrheit zu sagen. — Ich eile zu Dormanns Neffen, um ihm die frohe Botschaft zu bringen, daß ich auf Sophien Verzicht thue. — Sind Sie

dann grausam genug, ihm das Mädchen zu versagen, so hab' ich wenigstens das Meinige gethan, und überlasse Sie der Folter Ihres Gewissens. (geht.)

Baron. Helberforst — wo wollen Sie hin?

v. Helberf. Wohin Pflicht und Ehre mich rufen. (schnell ab.)

Sechster Auftritt.

Baron v. Prunk allein.

Helberforst! nur noch ein Wort! — Da geht er hin, ohne mich zu hören. Großer Gott! so ist denn endlich das Maaß meines Unglücks voll? — Ich kehre nach zehnjährigen Leiden, nach lang durchlebtem Schmerz und Gram in mein Vaterland zurück, eile, beglückt durch neue Schätze in die Arme einer zärtlichen Tochter, durch deren Hand ich das Schicksal eines biedern Freundes zu bestimmen hoffe, und finde ihr Herz an einen Unwürdigen vergeben. — Ach all'zugrausames Schicksal, das mir an einem Tag Vermögen — Freund und Tochter raubt! —

Siebenter Auftritt.

Dormann. Baron von Prunk.

Dormann. Nichts für ungut, Herr Baron!

Baron. Wie, Sie unterstehen sich, noch einmal diese Schwelle zu betreten?

Dormann. Die Frage klingt ein wenig unhöflich aber, ich antworte weiter nichts darauf als, ja Herr Baron, ich unterstehe mich —

Baron. Was soll diese Zudringlichkeit?

Dormann. Ich werde mich kurz fassen. Ich habe so eben erfahren, daß Ihr ganzes Vermögen durch einen unglücklichen Schiffbruch zu Grunde gieng, das thut mir leid, doppelt leid, da ich gekommen bin, um von Ihnen zweytausend Thaler einzukassiren.

Baron. Ich wüßte nicht —

Dormann. Aber ich weiß es. Sie kennen doch das hiesige Handelshaus Van der Drapp et Comp. (indem er ihm einen Wechsel vorhält.) Ich habe vor zehn Jahren von diesem Hause gegenwärtigen Wechsel an mich gebracht. Er ist auf sechs Monate ausgestellt, nach Sicht zahlbar, Sola an Sie aller Orten; ich bitte diesen Wechsel a Vista zu honoriren.

Baron. (verlegen.) Mein Herr, in der That —

(bey Seite.) Das fehlte noch, daß der fatale Patron mein Gläubiger wird.

Dormann. Damals hätte Sie die Protestation dieses Wechsels ins Gefängniß geführt; ich hatte Mitleid mit Ihnen, weil ich Sie damals, Gottlob, nicht kannte; ja, sehen Sie mich nur an, das that ich und schwieg, heute aber komme ich und spreche: bezahlen Sie! Ich will mich Ihnen mit Gewalt nahen, weil Sie sich Gewalt anthun, sich von mir loszureißen.

Baron. Herr Dormann, ich kann nicht bezahlen, und muß erwarten, was das Schicksal über mich verhängt. Dies hält mich aber nicht ab, mich über Ihre lästigen Besuche, deren Absicht ich nur zu gut errathe, lebhaft zu beschweren.

Dormann. Gift sapperment, das heiß ich einen Starrkopf. Sie sind also unbiegsam? gut, so will ich's denn auch werden. Sie haben geschworen einen tollen Streich zu begehen, ich habe geschworen ihn zu verhüten. Wie? das sollen Sie hören: Ich vernichte vor Ihren Augen den gegenwärtigen Wechsel, befriedige Ihre Passiv-Angelegenheiten, lasse Sie Theil an meiner Handlung nehmen, Sie genießen dann die Früchte unsers gemeinschaftlichen Vermögens ruhig und ohne sich zu plagen. Ich statte Ihre Tochter aus, ohne daß es Sie nur einen Dreyer kosten soll. Helberforst wird durch mich lebenslänglich versorgt,

sorgt, und Ihr Beyde werdet dann meine Freunde und Rathgeber. Nun ist die Reihe zu reden an Ihnen — wird Wahlfeld Ihr Schwiegersohn?

Baron. Herr Dormann, ich erkenne tiefgerührt so viele Beweise einer ungewöhnlichen Großmuth — allein ich kann Ihren Vorschlag nicht annehmen. Ich habe Helberforst mein Wort gegeben — mein Ehrenwort, Herr Dormann! und das ist für uns Leute von Stand ein unwiederrufliches Gesetz.

Dormann. Er wird Sie Ihres Ehrenworts entlassen.

Baron. Ich halte ihn nicht fähig zu vergessen, was er sich und der Ehre schuldig ist.

Dormann. Wenn er aber aus Edelmuth und Seelengröße Sophien entsagte?

Baron. Dann würde ich mich selbst noch zu sehr achten, um seinem Beyspiele zu folgen, aber meine Tochter auch keinem andern geben.

Dorm. Sie sind eigensinnig und felsenhart!

Baron. Und Sie heftig und zudringlich!

Dorm. Wohl mir, daß Sie mir weiter keine Vorwürfe zu machen haben — ich erlasse Ihnen jene, die Sie verdienen — Sie haben Recht, ich bin heftig, und war es all' mein Lebenlang. Aber beweisen Sie mir eine einzige Handlung, deren ich mich in fünfzig Jahren zu schämen hätte! und weil Sie mich doch auffordern mich selbst zu rühmen, so muß ich Ihnen sagen, daß selbst die schwerste Aufopfe-

rung meiner Redlichkeit nichts kostet, wenn es mir nur dadurch gelingt, Andere glücklich zu machen.

Baron. Ich bin weit entfernt, Herr Dormann, Ihre anerkannte Rechtschaffenheit in Zweifel zu ziehen, und gern gestehe ich Ihnen, daß meine Verbindlichkeit gegen Helberforst das einzige Hinderniß ist, welches mir die Annahme Ihres großmüthigen Antrags zur Unmöglichkeit macht. Aber um alle Schätze der Welt würde ich nicht vergessen, daß ich dem Retter meines Lebens mein feyerliches Wort gegeben habe. Mein Ehrenwort — ich bin Kavalier!

Dorm. Wenn ich Sie aber in Stand setze, ihm auf ein andere glänzende Art Ihre Dankbarkeit zu bezeigen?

Baron. Helberforst ist ein Edelmann; glauben Sie, daß er sich so sehr vergessen könnte, Wohlthaten von seinem Nebenbuhler anzunehmen?

Dorm. Wohlan, so hab ich Ihnen nichts mehr zu sagen. Sie haben sich in den Kopf gesetzt, Ihre Tochter unglücklich zu machen! gut, ich kann's nicht ändern. Adieu, Herr Baron, auf Nimmersehen! Heute noch reise ich mit meinem Neffen von hier fort, ich will den armen Teufel von einem Welttheil in den andern kutschieren, um ihn von seiner unglücklichen Leidenschaft zu heilen, und finde ich irgendwo eine zweyte Sophie, was zwar nicht wahrscheinlich, aber doch nicht absolut unmöglich ist, so muß er mir sie heyrathen, dann

komm ich mit ihm zurück, lasse mich dicht neben Ihnen nieder, um Sie zum Zeugen seines Glücks zu machen, worüber Sie, will's Gott, aus Bosheit bersten sollen. (Er will gehen.)

Achter Auftritt.

Wahlfeld. Helberforst. Die Vorigen.

v. Helberf. (im Hereintreten.) Kommen Sie, mein Freund — helfen Sie uns diesen grausamen Vater erweichen —

Dorm. Was willst Du, Neffe — Für Dich ist hier nichts zu thun.

Baron. Was seh' ich? Sie, Herr von Helberforst, in Gesellschaft des Herrn Wahlfeld.

v. Helberf. Wie Sie sehen, und ich werde mir Glück wünschen, ewig in Gesellschaft eines so edlen Mannes zu bleiben, der mir Sophien abtreten wollte, weil ich ihrem Vater das Leben rettete.

Baron. Habt Ihr Euch alle wider mich verschworen?

v. Helberf. Sie wissen meinen Entschluß! Bitter schmeckt der Genuß eines Glückes, das wir durch fremde Thränen erlangen — Mein Herz lehrt mich vielmehr der Leidenden Thränen zu trocknen, statt Schuld an ihrer Vergießung zu seyn. Ich habe meinem Freund Wahlfeld meine Ansprüche auf Sophien abgetreten, und erlasse Sie in seiner Gegenwart Ihres Wortes, das mir

von nun an zur drückenden Last würde. Sophie sey sein, es ist weit rühmlicher, sich dankbare Freunde zu erwerben, als über einen Nebenbuhler zu triumphieren.

Dorm. (zu Helberforst.) Ihre Hand, edler tugendhafter Mann — Sie sind wahrlich nicht nur Hochgeboren — Sie sind auch brav geboren, und das bleibt doch immer die Hauptsache.

v. Helberf. Ohne Wahlfeld wäre ich nun schon nicht mehr hier — ich wollte fort, um Sie, Herr Baron, nicht wieder zu sehen.

Baron. Wie! mein einziger Freund? Auch Sie hätten mich verlassen können?

v. Helberf. Nur Wahlfelds Bitten vermochten mich, zu bleiben — wenn Ihnen meine Gegenwart theuer ist, so danken Sie es ihm, der mich Ihnen erhielt — aber dann beweisen Sie ihm auch durch Thaten, daß Ihre Freundschaft zu mir kein leeres Wort ist.

Baron. Herr Wahlfeld, ich muß bekennen, daß ich Ihnen dieser Handlung wegen sehr verbunden bin.

Dorm. Nun denn, Herr Baron, wären Sie wohl der Einzige unter uns, der gar nichts für sein Gewissen thun wollte?

v. Helberf. Mein Freund, fassen Sie einen Entschluß Ihrer würdig, und wodurch Sie so viele Menschen glücklich machen können.

Wahlfeld. Herr Baron — hören Sie unsere Bitten — lassen Sie sich erweichen.

Baron. (ergreift Wahlfelds Hand.) Junger Mann, ich wünschte im Stande zu seyn, Ihnen den wichtigen Dienst zu vergelten, den Sie mir durch die Erhaltung meines Freundes Helberforst erwiesen — aber —

Dorm. (einfallend.) Potz Wetter und alle Aber! —

v. Helberf. Zum Letztenmal, Herr Baron — bey unserer Freundschaft beschwöre ich Sie —

Baron. (fest.) Ich kann nicht. Bedenken Sie mein Ehrenwort!

Wahlfeld. (will ihm zu Füßen fallen.) Auf meinen Knieen —

Dorm. (springt einfallend hin, und verhindert es.) Halt Neffe, das wird nicht geschehen — Vor deinem Gott allein sollst Du knieen, und nicht vor diesem Hartherzigen, der es darauf anträgt, alles unglücklich zu machen, was ihn umgiebt. Wenn er der Weigerungen noch nicht müde ist, so denke ich, sind wir des Bittens müde — Komm, Neffe, laß uns kein Wort mehr an diesen Eisklumpen verschwenden — fort! sag ich! (er nimmt Wahlfeld am Arm und will ihn mit fortreißen.)

Wahlfeld. Noch einen Augenblick, lieber Onkel — er läßt sich vielleicht erweichen.

Dorm. Der, und erweichen? Nimmermehr! — Komm! sag ich, oder beym Teufel ich schleppe Dich fort — (sie gehen einige Schritte.)

v. Helberf. Herr Baron, Sie zwingen mich in diesem Augenblick zu bereuen, daß ich einst mein Leben für das Ihrige wagte — Ich verlasse Sie mit Verachtung. (will auch gehen.)

Dorm. (kommt zurück.) Eins noch, ehe ich auf ewig von Ihnen scheide. Sie sind meinem Handlungshause zweytausend Thaler schuldig.

Baron. Sie werden sich gütigst gedulden —

Dorm. Das werde ich nicht, denn ich reise sogleich fort — Damit man Sie aber in meiner Abwesenheit nicht inkommodire — (Er nimmt den Wechsel, zerreißt ihn in Stücke, und wirft sie weg.) Da! Leben Sie wohl — nun komm, Neffe! (will schnell ab.)

Baron. Herr Dormann, was thun Sie?

Dorm. Ich zerreiße, was mir gehört — Adieu, Herr Baron — (geht, kehrt aber wieder um.) Apropos! Wenn Sie in meiner Abwesenheit Hilf brauchen — Mein Haus rückt nicht vom Flecke. Ich werde Ordre geben, denn ich bleibe immer der alte Dormann — Jetzt, Neffe, sieh Dich nicht mehr um, und komm!

Baron. Halten Sie, um Gotteswillen, bleiben Sie — Ich müßte ein Unmensch seyn, würdig der Verachtung aller guten Menschen, wenn ich noch länger widerstünde. Herr Dormann, Wahlfeld soll meine Tochter haben. He da, Sophie! Sophie!

Letzter Auftritt.

Sophie. Die Vorigen.

Sophie. (im Heraustreten.) Mein Vater! diese Regung Ihres Herzens? —

Baron. (drängt sie an Wahlfelds Brust.) Da! umarme deinen künftigen Gatten.

Sophie. Karl! —

Wahlfeld. Sophie! —

Sophie. Mein Vater! ist's ein Traum?

Baron. Ihr habt mich durch Tugend und Edelmuth besiegt; länger zu widerstehen, vermochte mein Herz nicht. Ich habe dem sonderbarsten, aber bravsten Manne nachgegeben. Seyd glücklich, Kinder; vor allen Dingen aber dankt dieß Glück dem biedern Dormann.

Dorm. Hab ich es nicht gesagt, die Heyrath mit meinem Neffen muß zu Stande kommen, und Gott sey Dank, sie ist zu Stande gekommen.

Sophie. Gütigster, bester Herr Dormann!

Wahlfeld. Großmüthiger Onkel! mein Dank wird ewig dauern.

Dorm. (wendet Wahlfeld gegen Helberforst.) Diesem wackern Manne gebührt Dein Dank — Er ist's, der der Sache den Ausschlag gab, indem er edel genug war, dem vortrefflichsten Mädchen zu entsagen, weil Du, Hans Narr! die Ungeschicklichkeit begiengst, früher in sie verliebt zu werden, als er.

Wahlfeld. Gern, großmüthiger Freund, danke ich Ihnen die Hälfte meines namenlosen Glücks. (er umarmt Helberforst.)

v. Helberf. Euer Glück zu theilen, wird den Genuß verschönern, den das Bewußtseyn erfüllter Pflicht gewährt.

Baron. (zu Helberforst.) Und nie komme es Ihnen mehr in den Sinn, unsern Freundschaftszirkel zu verlassen.

Wahlfeld.]
Sophie.] (zugleich.) Nie — nie!

Dorm. Kein Wort von Trennung! wir bleiben beysammen, und theilen redlich Gram und Freude, Leben und Glück. Ich geb Euch Gut und Vermögen — Ihr bezahlt mich mit Liebe. Nur Ein Haus wollen wir bilden — Ein Herz, Einen Sinn. Zu Zeiten werd ich brummen und zanken, um nicht aus der Uebung zu kommen, dabey aber im Stillen Gutes thun, so viel ich nur vermag, und wo es sich um Trost und Hülfe handelt, werd ich aus vollem Halse rufen: Herbey zu mir, ihr Unglücklichen — ich bin ein Murrkopf, der ohne Schimmer hilft — Wer mich nicht kennt — ich heiße — Dormann. (die Gesellschaft gruppirt sich theilnehmend um ihn.)

(Der Vorhang fällt.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guttenberg, Andreas Josef <<von>>,

Der deutsche Biedermann e. Familien-Gemälde in 2 Aufzügen

Frankfurt u.a. 1806

P.o.germ. 1259 a-1806,5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118713-6